©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Hirsche wandeln dort am Hügel,
blicken in die Nacht empor,
manchmal regt sich das Geflügel
träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
durch die tiefste Seele geht
mir ein süßes Deingedenken
wie ein stilles Nachtgebet!"[7]

Es mußten mehr als hundert Jahre nach seinem Sterben in dem gelben Haus in Oberdöbling vergehen, bis man sich des Dichters Nikolaus Lenau wieder erinnerte und sein Werk plötzlich mit anderen Augen sah: nicht mehr als späten Nachfahren der Romantik mit seiner „sentimentalen Schmerzenprahlerei"[8] — wie man die Grundstimmung seiner Gedichte gern bezeichnet hatte. Nein, man fand die Auflehnung, sah den Rebellen, der den Zwiespalt seiner Zeit schmerzlich zum Ausdruck brachte, wenn er ihn auch für sich selbst nicht bewältigen konnte.[9]

Ein neues Lenaubild ist entstanden — wir verdanken die Anregung dazu der germanistischen Forschung in Ungarn, die den Dichter nicht für ihre Nation beanspruchen will, sondern ihn als eine Hauptgestalt der österreichischen Dichtung im 19. Jahrhundert anerkennt.

Das war eines der Ergebnisse der Tagung der Internationalen Lenaugesellschaft im ungarischen Lenaustädtchen Mosonmagyaróvár, Ung. Altenburg-Wieselburg, im Oktober 1965. Aber — das wurde betont — die entscheidenden Eindrücke für sein Werk hat Nikolaus Lenau von seinen Jugendjahren in Ungarn empfangen und bei seinen Aufenthalten in Ungarisch Altenburg und am Kleylehof, als ihn weite Ritte in die Landschaft der Heide und an die Ufer des Neusiedler Sees führten.

Vom Verschreien und der Drud

Von Otto Mödlagl, Eisenstadt

Je einfacher der Mensch, je weniger Einsicht er in das Geschehen der Natur und dessen Kausalität hat, desto mehr neigt er zu dem, was wir Aberglauben nennen. Ihm liegt eine Art Personifikation von Naturerscheinungen zugrunde. Das Unerklärliche wird geheimen Kräften oder Personen zugeschrieben. Die „Drud", die Hexe, wird in einzelnen Menschen, insbesondere in älteren Frauen gesehen. Am weitesten ist die Angst vor dem „Verschreien" verbreitet. Es steht uns nicht an, über die Menschen zu lächeln, die fest daran glauben, da selbst unter Menschen, die sonst jede Art von Aberglauben energisch zurückweisen, die

7 Nikolaus Lenau, Schilflieder (5.); Lenaus sämtliche Werke, Gedichte. Cotta, Stuttgart 1854, Bd. I., S. 105.
8 Josef Nadler, siehe oben.
9 Josef Turóczi-Trostler, Lenau. Budapest 1955.

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

Sitte, an die Unterseite des Tisches zu klopfen (damit ich's nicht verschreie), weit verbreitet ist.

Das Verschreien ist es, das am meisten und von den meisten Menschen gefürchtet wird. Besonders Menschen, deren Augenbrauen über der Nase zusammengewachsen sind, sollen am Verschreien von Mensch und Tier schuldig sein. Dorfbewohner der Generation, die heute um siebzig zählt, werden es nur mit Unbehagen sehen, wenn ein Mensch mit zusammengewachsenen Augenbrauen das Haus oder gar den Stall betritt. Wenn nach einem solchen Besuch ein Stück Vieh nicht mehr fressen wollte oder krank wurde, so wurde vor nicht allzu langer Zeit nicht der Tierarzt geholt, sondern Abhilfe mit Kohlenwerfen gesucht.

In Podersdorf am See ging das Kohlenwerfen so vor sich: Aus dem Birkenbesen wurde ein Reis gebrochen und, während es im Ofen verkohlte, ein Vaterunser gebetet. Die noch glühende Kohle wurde in ein bereitgestelltes, mit Wasser gefülltes Glas geworfen und folgende Beschwörungsformel gemurmelt:

Hat dich verschrien ein Mann,
So hilf dir Gott Vater, Gott Sohn.
Hat dich verschrien eine Frau,
So hilf dir der heilige Geist.
Hat dich verschrien ein Knecht,
So hilf dir das himmlische Geschlecht.
Hat dich verschrien eine Dirn,
So hilf dir das himmlische Gestirn.

Und während das Vaterunser gebetet wurde, benetzte man mit dem Wasser dem Tier die Stirne, das Maul und die Vorderfüße. Den Rest des Wassers verschüttete man schließlich in Kreuzesform unter der Dachtraufe, wobei man sprach: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

In Trausdorf trocknet man noch heute die Blätter der Zweige, die am Fronleichnamstag vor den Häusern gestanden waren, ebenso die Blumen. Auch am Ostersonntag sammelt man Eierschalen, Brot und Blumen, trocknet sie und bewahrt sie auf. Wird das Vieh verschrien, macht man drei Häuferln und besprengt sie mit Weihwasser. In ein Häferl oder auf eine Mistschaufel gibt man Glut, legt darauf ein Häuferl und räuchert den Stall aus.

Am Heiligen Abend gibt man in Trausdorf Glut auf eine Mistschaufel, darauf geweihte, getrocknete Blumen und Reiser und geht damit durch alle Räume des Hauses. Das wird als Vorbeugungsmittel gegen das „Verschreien" getan.

In Trausdorf erzählt man sich folgende Geschichte:

Vor etlichen Jahrzehnten erhielt ein Bauer Besuch. Es war ein Bekannter aus dem Dorfe, dessen Augenbrauen zusammengewachsen waren. Beide gingen in den Stall, um das Vieh anzusehen. Ein paar Tage später erkrankte ein Kalb und mußte schließlich geschlachtet werden. Lunge und Herz waren geschrumpft und hatten den Tod des Tieres verursacht. Als kurze Zeit später der gleiche Besucher kam, vermißte er das Kalb im Stalle. Der Bauer erzählte ihm, warum er es hätte schlachten müssen. Da meinte der Besucher, warum man ihn

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

om Erkranken des Kalbes nicht verständigt hätte. Er hätte sich ein paar Haare bgeschnitten, sie verbrannt und das Kalb wäre wieder gesund geworden.

Viele Geschichten gibt es um die „Drud". Manch ältere Leute können den rudenfuß noch flink aufzeichnen. Aber die meisten unserer Dorfbewohner kenen den Drudenfuß nicht einmal mehr dem Namen nach. So war es einst in vien Dörfern des Neusiedler Bezirkes üblich, wenn der Wintersturm an den Fenern rüttelte, den Drudenfuß innerhalb der Türe auf den Boden zu zeichnen. Nach em Glauben sollte ja nicht der Wind die Fenster bewegt, sondern vielmehr die rud an ihnen gerüttelt haben. In die Mitte des Drudenfußes wurde ein Messer esteckt und ein Birkenbesen an die Türe gelehnt: der Drud war der Eingang erwehrt. In Oslip ist eine heute noch lebende Frau als Hexe verschrien. Vor icht zu langer Zeit noch ballten die Fuhrleute die Faust, wenn diese „Drud" orbeiging. Das galt als Gegenzauber. Vor längerer Zeit fuhr ein Pferdewagen an ır vorbei und ohne Ursache fielen beide Pferde zu Boden.

In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts soll sich in Siegendorf lgende Geschichte abgespielt haben. Eine damals lebende Frau hat man im orf schon immer für eine Drud gehalten. In einem Bauernhause lebte ein amals fünfzehnjähriges Mädchen, das des Nachts oft schlecht schlief. Immer ihlte es einen schmerzhaften Druck auf seiner Brust, so, als wenn jemand arauf säße. Im Schlaf stöhnte es oft. Da riet man der Mutter, ein Messer mit ppelter Schneide zu kaufen und es, wenn man etwas hörte, in die Tür zu ecken. Aber man hörte nichts. Das Zimmer wurde abgesucht, aber nichts war finden. Nur in einem Lederpantoffel des Vaters entdeckte die Mutter endlich nen Strohhalm. Sie schimpfte noch mit dem Manne, weil er Stroh ins Zimmer ebracht hätte. Er bestritt, im Stall oder in der Scheune gewesen zu sein. Als e Frau den Strohhalm nahm und ihn verbrennen wollte, stand plötzlich jene rau, die im Dorfe schon immer als Drud angesehen wurde, neben ihr. „Tu das cht", sagte sie, „ich werde nicht mehr kommen". Seit diesem Augenblicke konnte ıs Mädchen ruhig schlafen und spürte keinen drückenden Schmerz mehr auf r Brust.

Vor langer Zeit soll aus Ödenburg ein Findling nach Siegendorf gebracht orden sein. Schließlich war das Mädchen älter geworden und entband selbst ein ind. Das Kind lag im Bette, sie selbst war erst vor kurzer Zeit aus dem Kindtt aufgestanden. Da kam eine ihr unbekannte Frau ins Zimmer und ersuchte um zwei Löffel Salz. Bereitwillig gab sie der Frau das Gewünschte. Wegen ner kleinen Besorgung ging die Wöchnerin ins Dorf, wo sie den Nachtwächter af. Er erzählte ihr, daß in den Krautgärten ein Kind schreie. Von einer bösen nung getrieben, eilte sie in die Krautgärten und fand dort tatsächlich ein ind: es war ihres. Und von jener Frau, die von ihr Salz geholt hatte, fiel es ihr st später ein, daß diese einen Fuß eingebunden hatte. Auch hinkte sie ein nig. An einem Fuß soll sie auch ein Eisen getragen haben.

Es gibt natürlich noch allerhand „Zaubereien" in den verschiedensten Lenslagen und bei den verschiedensten Gelegenheiten. Wurden „Beugel" in den ckofen eingeschossen, mußte nach dem Schließen der Backofentüre ein Kehrtchsprung gemacht werden. Das sollte bewirken, daß die „Beugel" richtig gehen d gut gebacken werden: Ähnlichkeitszauber. Ist irgendein Gegenstand nicht aufdbar oder gar gestohlen worden, läßt man ein Haarsieb über den Boden rol-

©Amt der Burgenländischen Landesregierung, Landesarchiv, download unter www.zobodat.at

len. Wird das in der richtigen Weise gemacht, errät man den Dieb. In Oslip war es noch vor zwanzig — dreißig Jahren üblich, wenn ein Kind nicht schlafen konnte, das Haus dicht zu verschließen und mit Weihrauch zu erfüllen. In das Fensterbrett wurde ein Messer gesteckt. Fand man früh einen großen Stein auf dem Fensterbrett, so konnte das Kind wieder schlafen. Dort glaubte man auch, daß der Glückwunsch am Weihnachtsabend oder zu Neujahr, zuerst von einer Frau dargebracht, für das ganze Jahr Unglück bedeute. In Steinberg läßt man sich beim ersten Gewitter und dem ersten Donner auf das Kreuz (Rückgrat) fallen. Ist dies geschehen, bekommt man das ganze Jahr kein Kreuzweh. Hat man beim ersten Kuckucksschrei, den man hört, Geld, wird es einem das ganze Jahr nicht ausgehen. In Unterpullendorf muß man, kommt man in ein Haus, in dem ein Kind im Wagen liegt, es bei der Nase nehmen, da es sonst verschrien wird. Natürlich darf man auch hier über die Jahreswende keine Wäsche hängen haben. Das ging hier so weit, daß in einzelnen Häusern sogar die Kleider aus den Kästen genommen wurden und über die Sylvesternacht liegend aufbewahrt wurden. In Apetlon war es bis vor einigen Jahrzehnten noch üblich, daß der Verkäufer von Ferkeln ein Stück Brot nachbrachte. Es mußte bei der Heimfahrt gegessen werden. Dieser Ähnlichkeitszauber soll bewirken, daß die Ferkel ebenfalls fleißig fressen werden. Dort war es auch üblich, das Blut beim Abstechen in Kreuzesform zu rühren, damit es nicht stocke.

Manches von diesen abergläubischen Gebräuchen ist schon ausgestorben, noch hält sich aber mancher Brauch recht zähe. Nicht nur in den „rückständigen" Dörfern, sondern auch in der Großstadt. Ein Steinmetz aus dem Burgenland, der vor einigen Jahren auf dem Wiener Zentralfriedhof einen Grabstein aufstellte, erzählte dem Verfasser: Auf einem der Nachbargräber stellte eine Frau einen Weihnachtsbaum auf, der mit Süßigkeiten behangen war. Es war das Grab ihres Mannes. Die Lehrlinge des Steinmetzes nahmen diese Süßigkeiten und aßen sie. Am nächsten Tage kam die Frau wieder zum Grabe ihres Mannes und bemerkte, daß die Süßigkeiten verschwunden waren. „Ich habe ja gewußt", sagte sie, „daß du dir die Süßigkeiten, die du immer so gerne gegessen hast, holen wirst." Es war und ist in manchen Teilen der Erde noch immer üblich, den Toten zu Allerheiligen oder Weihnachten Lebensmittel auf die Gräber zu legen. In unseren Gegenden ist als Überbleibsel nur mehr der Allerheiligenstriezel geblieben.

Die Slawenlehrer Cyrill und Method und das Burgenland

Von Josef Rittsteuer, Wien-Eisenstadt

Im Frühjahr 1966 wurde im Künstlerhaus in Wien I. eine großartig aufgebaute Ausstellung gezeigt unter dem Titel „Großmähren und die christliche Mission bei den Slawen".

Die Grundlagen für diese einmalige Schau über die religiösen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im böhmisch-mährisch-ungarischen Raum im 9. Jahrhundert bilden die Ausgrabungen der letzten Jahre, die vor allem an der March, in der Gegend von Mikulčice und Staré Město durchgeführt wurden.

Die Ergebnisse dieser großangelegten Forschungen, die in einer reichen

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Burgenländische Heimatblätter

Jahr/Year: 1966

Band/Volume: 28

Autor(en)/Author(s): Mödlagl Otto

Artikel/Article: Vom Verschreien und der Drud 170-173